

## Zwei Handschriften finden ihren Autor

### || Zum Geistesleben im spätmittelalterlichen Münster

Ulrich Töns

#### 1. Die Handschrift OFM 21 der Franziskanerbibliothek Münster

„*Hyr beghynt et derde stücke des bokes der ghebuert unde ens deels des levens unde der werke unses leven heren ihesu christi*“. So beginnt der Text der Handschrift OFM 21 der Franziskanerbibliothek Münster, die nach dem Wegzug der Franziskaner zur Zeit von der Diözesanbibliothek Münster an alter Stelle betreut wird. Das Manuskript umfasst 118 Blätter aus Papier im Format 287 x 205 mm, die doppelseitig in jeweils zwei Spalten beschrieben sind.; Die einzelne Spalte ist etwa 185 mm hoch und 60 mm breit. Später sind die Seiten mit Bleistift von 1 bis 235 nummeriert worden. Gebunden ist die Handschrift in einen zeitgenössischen Ledereinband<sup>1</sup>. Das Werk wurde, wie es am Schluß heißt, im Jahre 1468 in Münster verfaßt und fertiggestellt: „*Editus est iste liber in civitate monasteriensi et completus Anno domini millesimo quadringentesimo sexagesimo octavo ipso die beati Johannis ante portam latinam. Deo gracias*“<sup>2</sup>.

Das Buch ist, wie sein insgesamt dreimal genannter Titel sagt, der dritte Band eines Gesamtwerkes<sup>3</sup>. Ausdrücklich schreibt der Verfas-

<sup>1</sup> Näheres zum Einband in Abschnitt 5.

<sup>2</sup> Das Manuskript ist verzeichnet in: Ulrich Hinz (Bearb.), *Handschriftencensus Westfalen*, bearb. von Ulrich Hinz. Hrsg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Wiesbaden 1999, S. 220-221, Nr. 0487. Vgl. auch: Brigitte Derendorf, *Mittelniederdeutsche literarische Handschriften in Münster*, in: *Niederdeutsches Wort* 34 (1994), S. 26. Derendorfs Angaben zu Größe und Umfang des Manuskripts sind unzutreffend. – Weitere Literatur zur Handschrift: Aloys Bömer, *Handschriftenschätze westfälischer Bibliotheken*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 26 (1909), S. 347; Matthäus Schneiderwirth, *Mittelniederdeutsche Postille v.J. 1468*, in: *Niederdeutsches Jahrbuch* 36 (1910), S. 143-146; Willibrord Lampen, *Franziskanische Reisefrüchte*, in: *Franziskanische Studien* 36 (1954), S. 299. – Herzlich danke ich für Unterstützung und Förderung P. Dominikus Göcking OFM, dem Leiter der Diözesanbibliothek Münster Herrn Gottfried Minkenbergh sowie seiner Mitarbeiterin Frau Ursula Horstmann und Frau Irma Elting, Bibliothekarin der Stiftung Sint Aegten in St. Agatha.

<sup>3</sup> S. 1, 4, 235.

ser: „Eer ick dyt selve boek beghunde, hadde ick van synen hilghen lidene unde dode unde van syner upverrisinghe van der doet unde van syner hemelvaert etc. twe boke ghemaket“<sup>4</sup>. Sogar an eine Weiterführung über den dritten Band hinaus hat er gedacht, wenn er auch wegen seines fortgeschrittenen Alters von diesem Vorhaben Abstand nimmt: „Min oelder doet my vruchten, dat ick es nich afleven en solde kunnen, dat ick vurder unses heren leven unde al syne werke na dem ewangeliumme so vullenkomelike bescreve na mynem vermoghene als ick gherne dede“<sup>5</sup>.

Daß die drei Bände als eine Einheit gesehen werden, zeigt auch die Kapitelzählung: Das Manuskript OFM 21 umfasst die Kapitel XXXVII–XLI. Im Text gibt es eine Reihe von Rückverweisen auf frühere Kapitel, zum Beispiel auf Kapitel X „van der godeliker suwerichheit unses heren“<sup>6</sup> und auf Kapitel VIII und IX „van unse lieven vrouwen suverlicheit“. Bei der Bemerkung zur Bedeutung der Sandalen der Apostel wird auf Kapitel XXX verwiesen<sup>7</sup>; beim Thema „gula“ auf Kapitel XXXII<sup>8</sup>. Die Reinheit Jesu und Mariens kann sich auf die Geburt Jesu beziehen, die wohl im ersten Band behandelt wurde; die Kapitel XXX und XXXII befinden sich sicher im zweiten Band, der mit Kapitel XXXVI endet. Leider lassen sich die ersten beiden Bände bisher nicht nachweisen.

Der vorliegende dritte Teil umfasst folgende Kapitel: XXXVII: Jesus wählt unter seinen Jüngern zwölf Apostel und sendet sie aus mit dem Auftrag, zu predigen, Kranke zu heilen und böse Geister auszutreiben<sup>9</sup>. XXXVIII: Vom neuen Bund, den der Herr seinen Apostel, den Jüngern, dem jüdischen Volk und der ganzen Welt gab<sup>10</sup>. XXXIX: Von den Zeichen und Wundern, die unser Herr vor seinem Tode tat<sup>11</sup>. XL: Warum unser Herr soviel in Gleichnissen und Beispielen redete.<sup>12</sup> XLI: Von der Verklärung unseres Herrn<sup>13</sup>.

Das Kapitel XXXVIII ist das bei weitem umfangreichste; es umfasst 192 von 235 Seiten. Darum hat der Verfasser es der besseren

<sup>4</sup> S. 4.

<sup>5</sup> ebda.

<sup>6</sup> S. 230b.

<sup>7</sup> S. 7b.

<sup>8</sup> S. 147b.

<sup>9</sup> S. 4–11.

<sup>10</sup> S. 11–203.

<sup>11</sup> S. 203–218.

<sup>12</sup> S. 218–222.

<sup>13</sup> S. 222–225.

Übersicht wegen in 15 Paragraphen gegliedert, die ihrerseits in mehrere Unterabschnitte eingeteilt sind. Es werden behandelt in § 1–3 die Gebote des Alten und Neuen Bundes, in § 4–10 das Wesen Gottes und der Heiligsten Dreifaltigkeit, in § 11 die Nächstenliebe, in § 12 die acht Seligpreisungen, in § 13 die sieben Werke der Barmherzigkeit, in § 14 die sieben Todsünden und in § 15 die sieben Tugenden gegen die sieben Todsünden sowie die lässlichen Sünden.

Innerhalb dieses Kapitels zeichnen sich zwei deutliche Schwerpunkte ab, die Gotteslehre und die Moraltheologie. Die auf die Sünden- und Tugendlehre bezogenen letzten beiden Paragraphen 14 und 15 sind außergewöhnlich umfangreich; sie umfassen 62 Seiten, also etwa ein Drittel des Kapitels und mehr als ein Viertel des ganzen Buches. Paragraph 15 macht mit seinen 49 Seiten allein schon gut ein Fünftel des Gesamttextes aus<sup>14</sup>.

Von dieser Bestandsaufnahme aus lässt sich die Frage nach der Textgattung des Werkes beantworten. Auf den ersten Blick scheint die Zuordnung klar, sagt der Verfasser doch, er wolle das Leben unseres Herrn und alle seine Taten nach dem Evangelium möglichst vollständig beschreiben. Nachdem ihm aber bewußt geworden ist, dass seine Lebenszeit dafür wohl nicht mehr ausreichen wird, tröstet er sich mit dem Gedanken: „*Unde oeck, God sy gheloved, so hevet men en velen steden den meesten deel der hilghen ewangelien unde sunderlinghe der gheenre, de men in der kerken to lesene plecht, de over menighen jaren uyt latine in duytsch over ghesat sint. Dar umme denke ick nu voert allene van een deel der selven werke unses heren, de noch achterstedich synt, to scryvene*“<sup>15</sup>. Er spricht also von einer Darstellung des Lebens und Wirkens Jesu auf der Grundlage der in der Liturgie gelesenen Perikopen des Evangeliums.

Dementsprechend bezeichneten Bömer und der Franziskaner Schneiderwirth das Werk als „Postille“<sup>16</sup>. Nun bezieht sich zwar der Text immer wieder auf Lehre und Handeln Jesu, doch nimmt er selten einen geschlossenen Abschnitt des Evangeliums, um ihn systematisch auszulegen oder zu betrachten. Eine Ausnahme ist allerdings die Stelle von der Aussendung der Apostel am Beginn des Kapitels XXXVII, die er nach allen Regeln der spätmittelalterlichen Exegese entfaltet.

<sup>14</sup> S. 141–154 und S. 154–203.

<sup>15</sup> S. 4.

<sup>16</sup> Bömer, Handschriftenschatze (wie Anm. 2) S. 347; Schneiderwirth, Postille (wie Anm. 2) im Titel und S. 145.

Es gibt aber keine Orientierung an der Reihenfolge der im Laufe des Kirchenjahres gelesenen Perikopen.

Wenn nicht eine Postille, dann doch jedenfalls eine Darstellung von Leben und Taten Jesu? Darauf weist ja der Titel selbst hin, und deshalb fühlt der Franziskaner Lampen sich an eine Dirc van Delft zugeschriebene Schrift „Van den Levene ons Heren“ erinnert<sup>17</sup>. Man denkt an die zahlreichen Darstellungen und Betrachtungen des Lebens Jesu, die sich im späten Mittelalter großer Beliebtheit erfreuten, etwa an die Leben-Jesu-Meditationen Bonaventuras, an die „Vita Jesu Christi e quattuor evangeliiis et scriptoribus orthodoxis concinnata“ des Ludolph von Sachsen oder die mittelniederländischen „Bonaventura-Ludolphianse Leven van Jesus“<sup>18</sup>. In diesen Werken geht es „um die meditative Vergegenwärtigung des Lebens und der Passion des Herrn“, um die „Abfolge christologischer Betrachtungen zum gesamten christlichen Heilsmysterium“, vermittelt in den Schritten Lesung – Darlegung – Durchdringung – Anwendung – Gebet<sup>19</sup>.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich die Andersartigkeit unseres Textes. Er gibt keine Biographie Jesu; einzelne Lebensabschnitte dienen allenfalls als grobes Gliederungs- und Orientierungsschema. Das Meditative fehlt ganz und gar. Unser Verfasser will vor allem belehren; sein Ziel ist die theologische Unterweisung, und besonders liegt ihm die Moraltheologie, die zu einer christlich gestaltete Lebenspraxis führen soll, am Herzen. Die Systematik der Katechese bestimmt sein Vorgehen; ihr dienen die zahlreichen Schriftstellen, besonders die Abschnitte aus den Evangelien, die Auswahl der Schriftstellen, auch der Worte und Werke Jesu. Mindestens ebensoviel Raum nehmen aber die Zitate der theologischen „auctoritates“ ein, die er übersetzt oder zur weiteren Absicherung seiner Aussagen anführt, und zwar im Gegensatz zu den laufenden Ausführungen immer in lateinischer Sprache. Das alles gibt dem Werk den Charakter einer gelehrten theologischen Abhandlung, die für Fachleute geschrieben ist, eine Fundgrube für Predigt und Katechese. Das Werk gehört zur Gattung der Traktate; es kommt auch der im späten Mittelalter weit verbreiteten „Spiegel“-Literatur nahe<sup>20</sup>.

<sup>17</sup> Lampen, Reisefrüchte (wie Anm. 2) S. 299, Anm. 2.

<sup>18</sup> Walter Baier / Kurt Ruh, Ludolf von Sachsen, in: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 5, Berlin [u.a.] 1985, Sp. 967–977; Kurt Ruh, Meditationes vitae Christi, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Bd. 6, Berlin [u.a.] 1987, Sp. 282–290.

<sup>19</sup> Walter Baier / Kurt Ruh, Ludolf von Sachsen (wie Anm. 18) Sp. 971 und 975.

Der Verfasser des Werkes spricht an mehreren Stellen des Werkes von sich; sein Name wird jedoch nirgends genannt, und die Forschung hat ihn bisher nicht ermitteln können<sup>21</sup>. Einen Hinweis auf das Umfeld, in dem die Handschrift entstanden sein könnte, gibt Bömer, der als Schreiber ein Mitglied des Münsterschen Fraterhauses vermutet.<sup>22</sup>

## *2. Eine Handschrift aus dem Kloster Frenswegen: St. Agatha C 10*

Im Kreuzherren-Kloster St. Agatha (Stichting Sint Aegten) bei Cuijk in der niederländischen Provinz Nordbrabant wird ein Manuskript aufbewahrt, das, wie eine Reihe anderer auch, auf verschlungenem Wege aus dem ehemaligen Kloster Frenswegen hierhergelangt ist<sup>23</sup>. Frenswegen war bekanntlich die erste Gründung des auf Geert Groot zurückgehenden Klosters Windesheim auf deutschem Boden. Die Windesheimer verwirklichten das Ideal der *Devotio moderna* nicht als Laien in der Form der Brüder vom gemeinsamen Leben, sondern in klösterlicher Ausprägung. Die vom Ende des 15. Jahrhunderts stammende theologisch-asketische Sammelhandschrift trägt die Signatur St. Agatha C 10. Das Manuskript ist auf Papier geschrieben und hat 231 Blätter im Format 220 x 145 mm. Die Blätter sind auf beiden Seiten durchgehend beschrieben<sup>24</sup>. Der Einband fehlt<sup>25</sup>.

### 2.1 Boek van de bekoringe – Tractatus de temptacionibus

Die Handschrift enthält das „Boek van den bekoringe“ in mittelniederdeutscher Sprache, dem in lateinischer Sprache die „auctoritates

<sup>20</sup> Zur Spiegel-Literatur: Petronella Bange, *Spiegels der christenen*, Nijmegen 1986 (Dissertation), sowie die entsprechenden Artikel in: *Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, Bd. 1-11.1, Berlin [u. a.], 1978-2000.

<sup>21</sup> Schneiderwirth, *Postille* (wie Anm. 2) erwägt den Fraterherren Johannes Veghe, verwirft dies aber sofort, weil Veghe 1468 nicht, wie der Verfasser der Handschrift, am Ende seines Lebens steht. Lampen, *Reisefrüchte* (wie Anm. 2) denkt an einen Franziskaner, weil auf S. 116 der Handschrift die franziskanische Armut gerühmt wird.

<sup>22</sup> Bömer, *Handschriftenschatze* (wie Anm. 2) S. 347. Belege gibt er nicht an.

<sup>23</sup> Kloster Frenswegen gehört heute zu Nordhorn, Kreisstadt des Landkreises Grafschaft Bentheim, Niedersachsen.

<sup>24</sup> Irene Stahl, *Die Handschriften des Klosters Frenswegen*, Wiesbaden 1994, S. 106-109, Nr. 43. Ich zitiere die Handschrift nach der modernen, mit Bleistift vorgenommenen Seitenzählung unter Angabe von r(ecto) und v(erso).

<sup>25</sup> Zum fehlenden Einband siehe: Annette Cosanne, *Die Druckschriften der Klosterbibliothek Frenswegen*, beschrieben von Annette Cosanne, Wiesbaden 1994, S. 17.

de quibus immediate predictum est“ folgen<sup>26</sup>. Beide Abschnitte bilden ein geschlossenes Werk<sup>27</sup>. Im Kolophon heißt es: „*Et sic est finis huius tractatus de temptacionibus. Deo gracias. Editus autem est anno domini 1473*“.

In dieser Abhandlung heißt es, die Kirchenlehrer hätten vieles über die Sünde der Unkeuschheit geschrieben, und der Verfasser könne noch manche Zitate anführen, wolle aber nicht weitschweifig werden<sup>28</sup>. Dann fährt er fort: „*Remitto tum te lectorem ad librum meum, quem intitulavi ‘De nativitate et vita Domini’, in parte III in c. XXXVIII, XII, XIII et XV, in diversis versiculis, ubi plurima de hac materia invenies utilia et bene notanda*“. Dieser Verweis bezieht sich auf die Handschrift OFM 21, die im Kapitel XXXVIII in § 12, Abschnitt 6 die Reinheit des Herzens „reynichheit des herten“ behandelt und das Thema der Unkeuschheit „*luxuria*“ ausführlich im jeweils 7. Abschnitt von § 14 und § 15 entfaltet<sup>29</sup>. In § 14 wird auch auf den Zusammenhang mit § 12 hingewiesen<sup>30</sup>.

Damit steht fest, daß der Verfasser des „Tractatus de temptacionibus“ mit dem des Manuskriptes OFM 21 identisch ist. Der lateinische Titel „De nativitate et vita Domini“, erlaubt es, zusammen mit den drei niederdeutschen Titelangaben der münsterschen Handschrift den Titel des Gesamtwerkes genau zu bestimmen: „Buch von der Geburt, dem Leben und den Werken unseres Herrn Jesus Christus“<sup>31</sup>.

## 2.2 Dat men de unkuescheit sal vleyen

Ein zweiter, nur vier Seiten umfassender Text der Frenswegener Sammelhandschrift ist überschrieben: „*Hijr nach mach men bescreven seyn Dat men de unkuescheit sal vleyen*“<sup>32</sup>.

Der erste der insgesamt vier Abschnitte beginnt mit einer Definition der Unkeuschheit nach Hugo von Sankt Victor und unterscheidet die verschiedenen Grade der Sündhaftigkeit unkeuscher

<sup>26</sup> S. 168v-198r; 198r-222.

<sup>27</sup> Dies wird in Stahl, Handschriften (wie Anm. 24) nicht deutlich.

<sup>28</sup> S. 190r.

<sup>29</sup> S. 127b-132a, 148a-154a, 191b-203a.

<sup>30</sup> S. 148b.

<sup>31</sup> S. Anm. 3. Ungenau sind die bisherigen Titelangaben. Hinz, Handschriftencensus (wie Anm. 2): „Das dritte Buch vom Leben und Sterben Jesu“; Derendorf, Handschriften (wie Anm. 2): „Leben Jesu“.

<sup>32</sup> S. 70v-72r.

Gedanken und Taten<sup>33</sup>. Es handelt sich hier um eine wörtliche Wiedergabe des entsprechenden Abschnittes aus Kapitel XXXVIII § 15 Abschnitt 7 der Handschrift OFM 21<sup>34</sup>. Ein Beispiel: St. Agatha 10: „*Item nympt eyn man eyn wiff in den arm, de syne echte wiff nicht en is ofte kusset se ofte betastet se in unkuschliker wallust un genochte: dat is oek eyn dotlike sunde*“. OFM 21: „*Item nymt en man en wiff in den arm, dat sijn echte wiff nicht en is ofte kusset se ofte betaste se van unkuyschliker wallust un genoechte, dat is oeck en doetlike sunde*“. Wie das Zitat am Anfang ist auch der Verweis auf eine Stelle des Kirchenrechtes beiden Texten gemeinsam (siehe nächste Seite).

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem Ehebruch<sup>35</sup>. Er beginnt: „*Overspil is grotter sunde dan dat unkusche werck, dat eyn eenlopich man myt eenen eenlopighen wive dot.*“ Dem entspricht OFM 21, Kapitel XXXVIII § 15<sup>36</sup>: „*Overspil is groter sunde dan et unkusche werck, dat en eenlopich knecht myt eenre eenlopigher maghet doet*“. Am Schluss dieses Abschnittes steht in beiden Fassungen die Aussage, das „*unkusche werck*“ sei geschaffen, „*dat dar vrucht van komen sole. Unde de natuer wyset uyt, in wat maneren dat et scheen sole. Wan et dan in ynigher anderen maneren ghedaen wert, so ist teghen de natuer*“. Hier bricht die Frenswegener Handschrift ab, während die Handschrift OFM 21 nun sehr ausführlich die „*Sünden gegen die Natur*“ erörtert und sich noch eingehender mit der Frage der „*pollutio nocturna*“ beschäftigt. Diese Einzelheiten, in denen mehrmals auch die Probleme von Priestern berührt und Beichtväter interessierende Fragen angesprochen werden, sind für den Schreiber der Klosterhandschrift offensichtlich nicht mehr von Interesse.

Im dritten Abschnitt geht es um die Frage, warum das „*unkeusche Werk*“ den Menschen so stark anziehe und weshalb Gott es überhaupt geschaffen habe<sup>37</sup>. Die Antwort: zum einen um der Fortpflanzung der Menschheit willen, zum zweiten, damit der Mensch in der Versuchung Selbstbeherrschung einübe und sich Verdienste erwerbe. „*Men vint underwilen so sympelen enen menschen, deme des verwundert, det de genochte und wallust des unkuschen werckes so groet, starck un mechtich is, dattet enen menschen so sur un swar wert, dat he et weder-*

<sup>33</sup> S. 70v-71r.

<sup>34</sup> S. 148a, unteres Drittel - 149a, oberes Drittel.

<sup>35</sup> S. 71r, unten - S. 71v, oben.

<sup>36</sup> S. 149b, oben.

<sup>37</sup> S. 71v.

**Textproben**  
**der Handschriften „St. Agatha 10“ (links) und „OFM 21“ (rechts)**

*Item nympt eyn man eyn wiff in den arm,  
de syne echte wiff nicht en is ofte kusset se  
ofte betastet se in unkuschliker wallust  
un genochte: dat is oek eyn dotlike.  
sunde.*

*Overspil is grotter sunde dan dat unkusche  
werck, dat eyn eenlopich man myt eenen  
eenlopighen wive dot.*

*Davan is to merccken,  
dat god der here dat unkusche werck gescha-  
pen heft umme twyerleye sake willen: De  
erste sake is up dat eyn man  
enes wywes und eyn wiff enes mannes beghe-  
re und up dat se kindere voden  
un dat menschelike slechte stande  
blive.*

*De ande sake is up dat eyn mensche in  
der unkuscheyt bekort worde un sick  
allike wal enthalde un dar mede  
vordeynen mochte*

*De oersake der sunde schuwen un vleyen  
hort sunderlich tegen de unkuscheit.  
Wante de unkuscheit geliket  
der pestilencien. Ja hevet en mensche de pesti-  
lencien un nahet sick em eyn ander mensche  
und sunderlich, de van synem  
blode ofte van syner complexien is, de wert  
lichtliken van em entfenghet, so dat he  
oek de pestilencien kricht. Un so wert  
oek eyn man van enem unkuschen wive un  
eyn wif van enen unkuschen manne  
lichtlike vormyds enen anseyne ofte tospieke-  
ne eder tolachene in der  
unkuscheit entfenghet un wert oek  
unkusch.*

*Item nymt en man en wiff in den arm,  
dat sijn echte wiff nicht en is ofte kusset se  
ofte betaste se van unkuyschliker wallust  
un genoechte, dat is oeck en doetlike  
sunde.*

*Overspil is groter sunde dan et unkusche  
werck, dat en eenlopich knecht myt eenre een-  
lopigher maghet doet.*

*Hir umme is to merkene,  
dat god de her et unkuysche werck ghescha-  
pen hevet ummer twyerleye sake willen. De  
ijrste sake ist, uppe dat en man  
ens wijwes unde en wiff ens mans  
begher unde uppe dat se kynder voden  
unde et menschlike gheslechte staende  
blyve unde de werlt nicht en vergha*

*De ander sake is uppe dat en mensche in  
der unkuyscheit bekoert werde unde sick alli-  
ke wal unthoelde unde darmede  
verdene*

*Oersake schuwen en vleen  
hoert sunderlighe to desser selven  
medicinen. Wante de unkuscheyt gheliket  
der pestilencien. Hevet en mensche de pesti-  
lencien unde nebet sick em en ander  
un sunderlighe de van synem  
blode ofte van synre complexien is, de wert  
lichtlike van em entfenghet, also dat he  
oek de pestilencie kricht. Unde so wert  
oek en man van enen unkuschen wive un  
en wif van enen unkuyschen manne  
lichtlike alse overmids enen ansene, ofte tos-  
prekene ofte to lachene in der  
unkuyscheit entfenghet unde wert oek  
unkuysch.*

stan un sick van den wercke entholden konne... Davan is to mercken, dat god der here dat unkusche werck geschapen heft umme twyerleye sake willen: De erste sake is up dat eyn man enes wyves und eyn wiff enes mannes beghere und up dat se kindere voden un dat menschelike slechte stande blive... De ander sake is up dat eyn mensche in der unkuscheyt bekort worde un sick allike wal enthalde un dar mede vordeynen mochte...“ Hier wird Kapitel XXXVIII § 16 der Handschrift OFM 21 exzerpiert, in dem es um die Tugenden als Heilmittel gegen die Sünden geht: „Hir umme is to merkene, dat god de her et unkuysche werck gheschapen hevet ummer twyerleye sake willen. De ijrste sake ist, uppe dat en man ens wijves unde en wiff ens mans begher unde uppe dat se kynder voden unde et menschlike gheslechte staende blyve unde de werlt nicht en vergha...“<sup>38</sup> „... De ander sake is uppe dat en mensche in der unkuyscheit bekoert werde unde sick allike wal unthoelde unde darmede verdene...“<sup>39</sup>.

Der vierte Abschnitt vergleicht die Unkeuschheit in ihrer ansteckenden Wirkung mit der Pest und fordert dazu auf, die Ursache der Sünde zu meiden<sup>40</sup>. „De oersake der sunde schuwen un vleyen hort sunderlich tegen de unkuescheit. Wante de unkuescheit geliket der pestilencien. Ja hevet en mensche de pestliencien un nahet sick em eyn ander mensche und sunderlich, de van synem blode ofte van syner complexien is, de wert lichtliken van em entfenghet, so dat he ock de pestilencien kricht. Un so wert oek eyn man van enem unkuschen wive un eyn wif van enen unkuschen manne lichtlike vormyds enen anseyne ofte tospiekene eder tolachene in der unkuscheit entfenghet un wert oek unkusche.“ Der entsprechende Text in Kapitel XXXVIII § 16 der Handschrift OFM 21 lautet: „Oersake schuwen en vleen hoert sunderlighe to desser selven medicinen. Wante de unkuscheyt gheliket der pestilencien. Hevet en mensche de pestilencien unde nehet sick em en ander un sunderlighe de van synem blode ofte van synre complexien is, de wert lichtlike van em untfenghet, also dat he oeck de pestilencie kricht. Unde so wert oek en man van enen unkuschen wive un en wif van enen unkuyschen manne lichtlike alse overmids enen ansene, ofte tosprekene ofte to lachene in der unkuyscheit untfenghet unde wert oek unkuysche“<sup>41</sup>.

<sup>38</sup> S. 194b.

<sup>39</sup> S. 195b.

<sup>40</sup> S. 71v, letzte Zeile - 72r.

<sup>41</sup> S. 192b - 193a.

Die Schreibung weicht in den beiden Fassungen gelegentlich voneinander ab; manchmal variieren auch einzelne Formulierungen; die umfangreichen lateinischen Zitate der theologischen Autoritäten, die in OFM 21 angeführt werden, fehlen in der Frenswegener Handschrift. Insgesamt aber geben die Exzerpte, die zwei wichtigen Abschnitten des „Buches von der Geburt, dem Leben und der Werke Jesu Christi“ zum Thema Unkeuschheit miteinander verbinden, den münsterischen Text recht genau wieder. Im Titel nennt der Schreiber auch die Quelle, der seine Notizen entnommen sind: „*Dat men de unkuescheit sal vleyen, secundum Dominum H(enricum) de Keppel, nota bene*“. Damit ist der Verfasser der Handschrift OFM 21 identifiziert: Es ist der Domherr Heinrich von Keppel<sup>42</sup>.

### 3. Der Domherr Heinrich von Keppel

Aus der spätmittelalterlichen Bischofschronik des Arnd Bevergern und den Quellen zur Münsterischen Stiftsfehde (1450–1457) ist der Name des Heinrich von Keppel in der Regionalgeschichte bekannt, spielt er doch in dem Kampf um die Wiederbestzung des 1450 durch den Tod des Bischofs Heinrich von Moers vakant gewordenen Bischofstuhls von Münster eine bedeutende Rolle. Während die aus der Stadt Münster geflohene Mehrheit des Domkapitels den Bruder des verstorbenen Bischofs, Walram von Moers, favorisierte, der auch die Bestätigung des Papstes erhielt, blieb Heinrich von Keppel mit der Minderheit in der Hauptstadt und unterstützte den von der überwiegenden Mehrheit des Stiftsklerus, der Stadt Münster und den wichtigsten Städten des Münsterlandes gewünschten Kandidaten Erich von Hoya. Als nach langen, verlustreichen Kämpfen der Papst schließlich den Wittelsbacher Johann von Bayern zum neuen Bischof bestimmte, war es Heinrich von Keppel, der, zusammen mit einem zweiten Kanoniker, als Vertreter des Domkapitels den Neugewählten bei seinem feierlichen Einzug in die Bischofskirche einführte<sup>43</sup>.

<sup>42</sup> Stahl, Handschriften (wie Anm. 24) macht zu Heinrich von Keppel keine weiteren Angaben. Bei Rudolf Langenberg, Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Mystik, Bonn 1902 werden Teile der damals noch nicht in St. Agatha befindlichen Handschrift veröffentlicht; der Autor kennt Heinrich von Keppel nicht und verweist auf Wilhelm von Keppel, Prior von Frenswegen (S. 113).

<sup>43</sup> Julius Ficker (Hrsg.), Die Münsterischen Chroniken des Mittelalters, hrsg. von Julius Ficker, Münster 1851, (Die Geschichtsquellen des Bistums Münster ; 1) S. 244-287; Joseph Hansen (Hrsg.), Die Münsterische Stiftsfehde, hrsg. von Joseph Hansen, Leipzig 1890

Heinrich von Keppel stammt, wie das in seinem Siegel verwendete Wappen (drei zwei zu eins gestellte Muscheln) zeigt, aus einer alten Adelsfamilie, deren Stammsitz die in der Grafschaft Zutphen gelegene Burg Keppel war<sup>44</sup>. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts, als der Herr von Keppel ohne männliche Erben starb, kamen Burg und Herrschaft durch die Erbtochter an eine andere Familie; die Brüder des Schloßherrn und deren Nachkommen wurden mit Keppelschen Lehngütern ausgestattet. Auf diese Weise wurde die Burg Verwolde bei Lochem der Hauptsitz des sich immer weiter verzweigenden Geschlechts.

Genealogisch läßt sich Heinrich von Keppel nicht eindeutig fassen; aus einem seiner Werke wird aber deutlich, dass er einen Neffen hatte, der ebenfalls den Namen Heinrich trug und dessen Vater Hermann hieß.<sup>45</sup> Diese Konstellation kommt in den Keppelschen Stammtafeln nur einmal vor, und es läßt sich erkennen, dass der Domherr ein jüngerer Sohn des Dirk von Keppel von Verwolde ist. Dieser besaß zahlreiche Lehen in den Herzogtümern Geldern und Kleve sowie im Niederstift Utrecht. Verwolde liegt nur wenige Kilometer südlich der Grenze zu Overijssel, wo Dirk von Keppel wie auch sein Bruder Hermann, der Onkel des Domherrn, als Amtsleute des Bischofs von Utrecht tätig waren und dienstlich wie privat enge Beziehungen zu Deventer, einer der größten und bedeutendsten Städte des Ijsselgebietes, hatten. Daß Heinrich von Keppel dort die berühmte Stiftsschule an St. Lebuin besucht hat und mit der Stadt und Region

---

(Westfalen und Rheinland im 15. Jahrhundert; 2); zahlreiche urkundliche Erwähnungen sind zusammengestellt bei Wilhelm Kohl (Bearb.), *Das Domstift St. Paulus zu Münster*, bearb. von Wilhelm Kohl, Berlin-New York 1982 (*Germania sacra*; NF. 17,2: *Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln*; *Das Bistum Münster*; 4), S. 181–182. Die Angaben bedürfen teilweise der Berichtigung; sie lassen sich an vielen Stellen ergänzen; vor allem ersetzen sie keine Biographie. – Grundlegend zur Genealogie: J.R. Baron van Keppel, *Genealogische Tabellen van het geslacht van Keppel*, Breda 1912; ders., *De Bannerheeren van Keppel*, in: *Gelre, Bijdragen en Mededeelingen* 18 (1905), S. 34–73; ders., *Oolde*, in: *Gelre* 26 (1913), S. 61–76; ders., *De eerste heeren van Verwolde*, in: *Gelre* 32 (1929); M.A. Beelaerts van Blokland, *Bijdrage tot de afstamming van het geslacht van Keppel*, in: *De Nederlandse Leeuw* 65 (1948), Sp. 186–189. – Die folgenden Ausführungen beruhen auf langjährigen eigenen Forschungen zu Heinrich von Keppel und der Genealogie seiner Familie. Die Angabe von Einzelnachweisen würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Zu *Leben und Werk des Heinrich von Keppel* habe ich in der *Schulzeitschrift des Overberg-Kollegs zu Münster* veröffentlicht: Ulrich Töns, *Aus dem Geistesleben des spätmittelalterlichen Münster. Heinrich von Keppel – ein bislang unbekannter Autor*, in: *Jahresspiegel* 10 (1999/2000), S. 46–54.

<sup>44</sup> Burg Keppel gehört heute zur Gemeinde Keppel en Hummelo. – Kohl, *Domstift* (wie Anm. 43) irrt, wenn er den Domherrn dem Wedderner Zweig der münsterländischen Keppel zuordnet; diese führen rechtsschräge Rauten im Wappen.

<sup>45</sup> s. unten Abschnitt 4.2.1.

prägenden Bewegung der *Devotio moderna* bekannt geworden ist, ist wahrscheinlich.

Erstmals erwähnt wird Heinrich von Keppel im Jahre 1419. Er besaß damals eine Domherrenstelle in Münster und bewarb sich beim Papst um eine weitere Pfründe. Emanzipiert war er freilich noch nicht; dazu bedurfte es in Münster neben einem Alter von 20 Jahren eines mindestens einjährigen Studiums jenseits der Alpen. Die Universität bezog der junge Kanoniker aber erst 1423: In Köln wurde er als Student der „*Artes*“ eingeschrieben; im Juni 1425 schloss er diesen Studiengang mit dem Bakkalaureat ab. Danach ging er nach Bologna, an die für das Studium der Rechtswissenschaften bedeutendste Universität, wo er 1426 den Titel eines „*decretorum doctor*“ erwarb.

Der junge Kanonist machte in der Heimat eine steile Karriere: Schon 1427 ernannte ihn Bischof Heinrich von Moers zum Offizial und entsandte ihn 1432 als seinen persönlichen Vertreter zum Konzil von Basel; in diesem Zusammenhang erhielt er den Titel eines „*vice-dominus*“ und die Propstei des Stiftes Beckum. In Basel gehörte er der „*deputatio pro communibus*“ an, fungierte als kirchlicher Richter und brachte es zum Stellvertreter des Vorsitzenden des Konzilsgerichtshofes. Ende 1436, als sich die Spaltung des Konzils und die Wahl eines Gegenpapstes ankündigte, kehrte er nach Münster zurück.

Hier war er wieder als Offizial tätig und wurde 1437 zum Domscholaster gewählt. Dieses Amt, die dritthöchste Würde im Domkapitel, hatte er bis 1443 inne. Sein Nachfolger war Hermann von Langen, der Onkel des berühmten Humanisten Rudolf von Langen. Heinrich von Keppel wurde wohl zum Ausgleich Archidiakon von Loen<sup>46</sup>.

In der Soester Fehde, in der der Bischof von Münster seinen Bruder Dietrich von Moers, den Erzbischof von Köln, gegen die abtrünnige Stadt Soest militärisch unterstützte, vertrat Heinrich von Keppel mit dem Domkapitel die Position der Stadt Münster, die keinen Krieg wollte, der aus dynastischen Interessen gegen eine befreundete Hansestadt geführt wurde. Die wichtige Rolle, die von Keppel in der sich anschließenden Münsterschen Stiftsfehde spielte, wurde schon erwähnt. Auch die Exkommunikation ließ ihn nicht von seiner Position abweichen.

---

<sup>46</sup> heute: Stadtlohn und Südlohn.

Nach der Beendigung des Bürgerkrieges wurde es ruhig um den Domherrn. Der neue Bischof setzte einen anderen Official ein, und auch die Propstei in Beckum gab Keppel auf. In offizieller Funktion wird er zuletzt 1460 als Mitglied einer Delegation erwähnt, die mit dem Herzog von Kleve über die Bereinigung der Folgen der Stiftsfehde verhandeln soll. 1468 bezeichnete er sich als einen Mann vorgerückten Alters, der keine großen Pläne fürs Leben mehr machen will. Er starb am 31. Mai 1476; sein Todestag ist im Nekrolog des Domes festgehalten. Er war Mitglied des Großen Kalands am Dom, wahrscheinlich auch der Liebfrauenbruderschaft an St. Aegidii, vor allem aber ein großer Freund und Förderer des Münsterischen Hauses der Brüder vom Gemeinsamen Leben. Im Gedächtnisbuch des Fraterhauses ist eine bedeutende Bücherschenkung verzeichnet: „*specialis fautor et benefactor; qui nobis contulit multos libros*“. Auch im Nekrolog des 1437 gegründeten Kreuzherrenkloster Bentlage bei Rheine wird seiner gedacht. Wahrscheinlich gehörte er zu den in der Klosterchronik erwähnten „Freunden und Prälaten aus Münster“, die die Gründung unterstützten<sup>47</sup>. Das 1457 entstandene Kloster der Schwestern vom Gemeinsamen Leben auf dem Agnetenberg zu Dülmen, eine Tochtergründung des Niesing-Klosters zu Münster, erhielt von ihm eine Geldzuwendung.

#### 4. Schriften des Heinrich von Keppel

Daß Heinrich von Keppel ein umfangreiches schriftliches Werk hinterlassen hat, war bislang unbekannt. Folgenden Schriften können ihm zugeordnet werden:

##### 4.1 Größere amtliche Schriften

###### 4.1.1 Gutachten Dom Münster

Gutachten über die Frage, in welchem rechtlichen Verhältnis das Domstift Münster und das Stift Alter Dom in Münster zueinander stehen. Keppel wird hier „*pontificii iuris doctor excellens*“ genannt. So konnte man ihn eigentlich erst nach seiner Rückkehr vom Baseler

<sup>47</sup> vgl. unten Abschnitt 4.1.2.

Konzil und der nachfolgenden Tätigkeit als Offizial bezeichnen. Der Text wird also frühestens nach 1437 verfaßt worden sein<sup>48</sup>.

#### 4.1.2 *Protokoll Bentlage*

Protokoll einer Offizialatsverhandlung über die Rechte des Kreuzherrenklosters Bentlage von 1439<sup>49</sup>.

#### 4.1.3 *Gutachten „de oboedientiis informatio iuris ...“*

Gutachten über die Rechtsverhältnisse des Stiftes Horstmar: „De oboedientiis informatio iuris, de oblationibus et de aliis obventionibus“, abgefaßt wahrscheinlich zwischen 1440 und 1450<sup>50</sup>.

#### 4.1.4 *Protest der Stadt Münster*

Mit großer Wahrscheinlichkeit war der Offizial auch beteiligt an der Formulierung des Protestes der Stadt Münster gegen die Provision des Walram vom Moers durch den Papst, der im April 1451 abgefaßt wurde<sup>51</sup>.

### 4.2 Wissenschaftliche Werke

#### 4.2.1 *Tractatulus dans modum teutonisandi casus et tempora*

„Tractatulus dans modum teutonisandi casus et tempora“, nur in zwei Drucken erhalten, angeblich aus der Offizin des Joachim Westval in Stendal um 1488. Das Werk geht nach eigenen Angaben zurück auf eine in Münster im Jahre 1451 fertiggestellte Handschrift, verfaßt von einem „*doctor decretorum celeberrimus*“ mit Namen Henricus, der es seinem gleichnamigen „nepos“ widmet. Heinrich von Keppel ist in dieser Zeit in Münster der einzige decretorum doctor mit diesem Vornamen, so daß ihm die kleine Abhandlung über die Fälle und Verbformen eindeutig zuzuschreiben ist. In ihrer Intention ist sie deutlich vom Humanismus geprägt, sprachpädagogisch und metho-

<sup>48</sup> Klaus Scholz (Bearb.), Die Urkunden des Kollegiatstiftes Alter Dom: 1129-1534, bearb. von Klaus Scholz, Münster 1978 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen: Reihe 37: Westfälische Urkunden; 2), Nr. 250, S. 123-125.

<sup>49</sup> P. Grosfeld, Beiträge zur Geschichte der Pfarrei und Stadt Rheine, Münster 1875, S. 76-79.

<sup>50</sup> Bistumsarchiv Münster, Generalvikariat, Horstmar A 21; vgl. Heinrich Börsting (Bearb.), Inventar des bischöflichen Diözesanarchivs in Münster, bearb. von Heinrich Börsting, Münster 1937, S. 231.

<sup>51</sup> Hansen, Stiftsfehde (wie Anm. 43) Nr. 72 und 73, S. 107-120.

disch geht sie neue Wege, die allgemein erst im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts beschrritten wurden: Verwendung der mittelniederdeutschen Muttersprache zur Erklärung der grammatischen Phänomene, muttersprachliche Übersetzung aller Beispielsätze, Konzentration auf das Elementare, systematische und ausführliche Entfaltung, Beispiele aus der Lebenswelt der Schule. Die in der Druckfassung des „Tractatulus“ benutzte Sprachform ist allerdings nicht die Münsters oder der ostniederländischen Heimat Heinrichs, sondern dem Erscheinungsort angepasste Fassung<sup>52</sup>.

#### 4.2.2 *Tractatus de ymaginibus et earum adoracione et veneracione*

„Tractatus de ymaginibus et earum adoracione et veneracione“, ein Werk, das die Frage nach der rechten Verehrung der Heiligenbilder stellt und dabei helfen möchte, daß die Gläubigen die Bilder als Hinweise auf das Heilige, nicht aber als Träger magischer Kräfte und als Götzenbilder verehren. In dieser meines Wissens von der Forschung noch nicht wahrgenommenen Schrift wird ein Thema behandelt, das in der Reformation höchste Brisanz erhält; Heinrich von Keppel plädiert für eine von kritischer Vernunft geleitete katholische Frömmigkeit. Es geht ihm darum, einem angehenden Pfarrer das nötige theologische Rüstzeug zur Belehrung der „idyotae“ an die Hand zu geben, behandelt das Thema aber weitaus umfassender als zu diesem Zwecke nötig. Der Adressat ist, wie die subscriptio zeigt, der Pleban

---

<sup>52</sup> ISTC it 00411950; Conrad Borchling / Bruno Clausen, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der Niederdeutschen Drucke bis zum Jahre 1800*, Neumünster 1931–1936, Nr. 141; nachgewiesen wird hier das Exemplar der Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur: 8° Ling. IV, 441 Inc.; Wolfgang Born, *Incunabula Guelferbytana (IG)*. Blockbücher und Wiegendrucke der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Wiesbaden 1990 (Repertorien zur Erforschung der frühen Neuzeit; 10), Nr. 2647; nachgewiesen wird hier das Exemplar in Wolfenbüttel, Signatur: Ko 323. Den Hinweis auf dieses Exemplar verdanke ich dem Leiter der Handschriftenabteilung der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, Herrn Dr. Bertram Haller. – Abdruck durch E. Wilken, *Eine Münsterische Grammatik aus der Mitte des XV. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, 2 (1877), S. 36–56. – Grundlegend: Aloys Bömer, *Das literarische Leben in Münster*, in: *Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Festschrift zur Eröffnung des Neubaus der Königl. Universitäts-Bibliothek in Münster*, Münster 1906, S. 99–103. – Neuere Literatur: Timothy Sodemann, *Zur sogenannten Münsterischen Grammatik von 1451*, in: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 90 (1983), S. 16–19; Robert Peters, *Zur Sprache der sogenannten Münsterschen Grammatik*, in: *Granatapfel, Festschrift für Gerhard Bauer*, Göttingen 1994, S. 45–65 (freundlicher Hinweis auf diese beiden Aufsätze durch Herrn Norbert Nagel vom Institut für Deutsche Philologie I, Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur der Universität Münster); Ulrich Töns, *Tractatulus dans modum teutonisandi casus atque tempora (1451)*, in: Günter Lassalle (Hrsg.), *1200 Paulinum in Münster*, hrsg. von Günter Lasalle, Münster 1997, S. 646–658.

in Ennigerloh, Gerhard Suthof<sup>53</sup>. Dieser bewarb sich 1471 als armer Kleriker um eine Pfarrstelle. Am 18.6.1475 war er schon Pfarrer in Ennigerloh, mußte um die Pfarrstelle allerdings in Rom einen Prozeß führen. Abgefaßt wurde der Text also zwischen 1471 und 1475<sup>54</sup>.

#### 4.2.3 *Opusculum de reliquiis Bachi*

In dem Traktat über die Bilder zitiert von Keppel ein früher von ihm geschriebenes Werk, das „Opusculum de reliquiis Bachi“<sup>55</sup>. Diese Schrift ist schon seit längerer Zeit in der Forschung bekannt, konnte allerdings bisher keinem Verfasser zugeordnet werden. Bacchus steht für Heinrich von Keppel als die teuflische Kraft, die die Menschen zu übermäßigem Trinken und Essen, zu Tanz und sexueller Ausschweifung, zu Lärm und Streit verführt. Die kulturgeschichtlich sehr interessante Schrift enthält eine deutliche Kritik des münsterschen Karnevals, des im Mai üblichen Tanzens um die Maibuche, der Exzesse bei Gastmählern, selbst bei denen der Kalandsbruderschaft, von denen der Verfasser aus eigener Erfahrung weiß. Einem Mitbruder im Kaland ist das Werk auch gewidmet; es gibt sich als Antwort auf dessen Fragen. Das Manuskript ist datiert auf die Vigil von Mariä Himmelfahrt 1463. Zwischen diesem Werk und der Handschrift OFM 21 gibt es zahlreiche inhaltliche Parallelen, auch zum „Tractatus de temptationibus“ lassen sich Beziehungen erkennen<sup>56</sup>.

#### 4.2.4 *Tractatulus de bucolicis Virgilio*

Im „Opusculum de reliquiis Bachi“ wird auch auf die Gefahren hingewiesen, die von Liebesliedern und Liebesgedichten ausgehen. Als Beispiel werden die Eklogen Vergils genannt<sup>57</sup>. Dabei nimmt der Verfasser Bezug auf eine kleine Schrift, die er offensichtlich kurz

<sup>53</sup> Ennigerloh, Kreis Warendorf, Nordrhein-Westfalen.

<sup>54</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur: Ms. theol. lat. qu. 174, S. 1r a-12v b; verzeichnet in: Gerard Achten, Die theologischen lateinischen Handschriften in quarto der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz Berlin, beschrieben von Gerard Achten, Wiesbaden 1979 (Kataloge der Handschriftenabteilung / Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz: Reihe 1, Handschriften; 1), S. 110-111.

<sup>55</sup> S. 12r b.

<sup>56</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur: Ms. theol. lat. fol. 180, S. 142a-150b; verzeichnet in: Valentin Rose, Die Handschriften der kurfürstlichen Bibliothek und der kurfürstlichen Lande, Bd. 2, Berlin 1903 (Die Handschriften – Verzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Berlin; 13: Verzeichnisse der lateinischen Handschriften; 2), Nr. 353, besonders S. 995. – Literatur: Aloys Bömer, Münsterische Beiträge zur mittellateinischen Literatur aus cod. theol. fol. 180 der Königlichen Bibliothek zu Berlin, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum 9 (1906), S. 578-598, hier S. 582-591.

<sup>57</sup> S. 142v b-143r b.

zuvor beendet hat, und die das Thema teuflischer Verführung durch Vergils Hirtendichtung genauer entfaltet<sup>58</sup>. Es handelt sich um den „Tractatulus de bucolicis Virgilio“. Heinrich von Keppel weist hier auf die Gefahren der Lektüre heidnischer Dichter hin und betont den Vorrang christlicher Autoren. Das Hohelied, das Lied der Liebe zwischen Christus und der Kirche oder der menschlichen Seele, verdiene den Vorrang vor den vergilischen Eklogen, die die „*cantica canticorum dyaboli*“ seien. Hier liegt ein altes Problem kirchlicher Pädagogen, das auch später in der Renaissance noch mit großer Leidenschaft diskutiert wurde. Keppel löst es im radikal christlichen, konservativen Sinne. Das negative Urteil zeigt aber gleichzeitig eine neuere, moderne Sicht der Eklogen: Keppel nimmt sie als Sinne und Gemüt ergreifende und verführende Dichtung wahr und empfindet unmittelbar den Reiz des Idyllischen, während er doch diese „gefährliche“ Bedeutungsebene leicht durch die im Mittelalter vorherrschende allegorische Deutung der Bukolik hätte vermeiden können. Er lehnt aber die Allegorie als Entschuldigung ausdrücklich ab<sup>59</sup>.

#### 4.2.5. weitere Werke, deren Urhebererschaft noch nicht geklärt ist

Der Handschriftenband Ms. theol. lat. fol. 180 der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, der die zwei vorgenannten Werke von Keppels überliefert, enthält in seinem ersten Teil Abschriften von Abhandlungen eschatologischen Inhalts sowie des pseudo-augustinischen Traktats „De spiritu et anima“. Die Texte stammen von unterschiedlichen Schreibern. Die Werke des zweiten Teiles sind von ein und derselben Hand geschrieben (Rose: „steife Hand“) und sind in Münster verfaßt bzw. nehmen auf münsterische Verhältnisse Bezug. Außer den in 4.2.3 und 4.2.4 genannten sind dies:

- a) Eine gleichnishafte Erzählung der Heilsgeschichte zwischen Paradies, Sündenfall und Erlösung in lateinischer Sprache, betitelt „Parabola“. Der Text wurde in Münster 1446 geschrieben<sup>60</sup>.

<sup>58</sup> S. 143r b.

<sup>59</sup> Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Signatur: Ms. theol. lat. fol. 180, S. 152r b; Bömer, Münstersche Beiträge (wie Anm. 56) S. 579–582; Ulrich Töns, Tractatulus „De Bucolicis Virgilio“, in: Günter Lassalle (Hrsg.), 1200 Jahre Paulinum in Münster, hrsg. von Günter Lassalle, Münster 1997, S. 658–669.

<sup>60</sup> Dazu: Bömer, Münstersche Beiträge (wie Anm. 56) S. 591–598. Er vermutet eine Abfassung im Fraterhaus Münster und zeigt Parallelen zu dem Johannes Veghe zugeschriebenen Werk „Lectulus noster floridus“ auf; einen Einfluß der „Parabola“ auf Veghe nimmt er an. Zum Problem der Veghe-Traktate und der „Parabola“: Felix Wortmann, Johannes Veghe und die

- b) Eine Klage über die münsterische Stiftsfehde in leoninischen Versen, entstanden 1454, offensichtlich nach der für die Stadt Münster und die Partei des von Keppel gestützten Bischofskandidaten verheerenden Schlacht bei Varlar.
- c) Eine Abhandlung über das Schicksal der Verstorbenen und die Möglichkeit ihrer Rückkehr in die Welt.
- d) Ein lateinischer Marienhymnus.

Vom Besitzer des Sammelbandes stammen zahlreiche Zusätze in den Texten, zum Beispiel zu b: die Fehde habe 7 Jahre gedauert und zu d: „*Oracio, quam attuli de Ytalia*“. Von derselben Hand sind auch Korrekturen an den beiden Keppelschen Werken wie auch an der Abschrift von „*De spiritu et anima*“ angebracht. Es bestätigt sich, was schon Rose im Berliner Katalog äußerte: Besteller und Besitzer des Bandes sind identisch; der Besitzer wird der sein, der nachweislich zwei Werke des Bandes selbst verfaßt hat, nämlich Heinrich von Keppel. Darüberhinaus stellt sich die Frage, ob nicht auch unter den zu a–c genannten Werken Texte sind, die der Domherr selbst verfasst hat.

Angefertigt wurden die Handschriften der Werke des zweiten Teils wohl, so darf man auch angesichts des engen Verhältnisses des Domherrn zu den Brüdern vom Gemeinsamen Leben vermuten, im Fraterhaus in Münster. Darauf deutet auch folgendes hin: Der Sammelband ist schon in dem ersten 1688 von dem Bibliothekar Raue erstellten Katalog der Kurfürstlichen Bibliothek im Berliner Schloß verzeichnet und stammt aus den Bücherablieferungen, die die endgültig erworbenen rheinisch-westfälischen Erblände 1660 zur Ergänzung der Berliner Bibliothek zu leisten hatten. Er trägt keinen Besitzvermerk, stammt aber wohl aus Wesel, da er im Katalog zusammen mit anderen Weseler Manuskripten verzeichnet ist. Er könnte folgenden Weg genommen haben: Keppel-Teil der dem Fraterhaus geschenkten Bücher – bei der Vernichtung der Fraterhaus-Bibliothek durch die Wiedertäufer nicht im Hause, sondern im Fraterhaus in Wesel<sup>61</sup>. – Teil der Bücherlieferung an den Kurfürsten.

---

ihm zugeschriebenen Traktate, in: Münstersche Beiträge zur niederdeutschen Philologie, Köln /Graz 1960 (Niederdeutsche Studien; 6), S. 47–77, besonders: S. 73–77.

<sup>61</sup> Es herrschte reger Büchertausch zwischen den Häusern.

## 5. Frenswegen und das Fraterhaus in Münster

### 5.1 Noch einmal die Handschrift OFM 21

Durch die Verbindungen Keppels zum Fraterhaus in Münster wird der Blick noch einmal auf das Manuskript OFM 21 gelenkt. Zum einen zeigt die Schrift eine große Ähnlichkeit zu der im zweiten Teil des Berliner Sammelbandes. Dies wird besonders deutlich bei dem Vergleich zweier Seiten, auf denen dasselbe Horaz-Zitat auftaucht (Abb. 5). Weitere Hinweise gibt der Bucheinband. Er ist auf Vorder- und Rückseite verziert mit folgenden Stempeln: doppelte Rosette im Kreis, große Lilie in einer Raute, Adler (natürlich) nach links schauend im Kreis. Dazu kommen die Namensstempel „ihesus“ und „maria“ im Rechteck oben bzw. unten (Abb. 6). Rosen- und Lilienstempel sowie die Namensstempel sind mit denen vergleichbar, die Renate Kroos dem Chorherrenstift Böödeken zuordnet. Für den Adlerstempel findet sich in den von Kroos behandelten Einbänden kein Gegenstück. Da nun die von Kroos Liesborn zugeschriebenen Stempel tatsächlich bis auf einen dem Fraterhaus in Münster zuzuordnen sind, könnte der Einband der Handschrift OFM 21 aus dieser Werkstatt stammen<sup>62</sup>.

Für wen die Handschrift angefertigt wurde und wer sie besessen hat, läßt sich nicht feststellen. Im 19. Jahrhundert gelangte sie wohl als Geschenk in das 1864 eingeweihte Franziskanerkloster in Münster; 1909 lag sie bereits in Rietberg; 1971 ging sie in die Studienbibliothek der Franziskaner am Hörsterplatz in Münster<sup>63</sup>.

<sup>62</sup> Renate Kroos, Beiträge zur Geschichte der Klosterbibliothek Böödeken, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 9 (1969), Sp. 1497–1508; Joachim Vennebusch, Einbandstempel des Chorherrenstiftes Böödeken und des Fraterhauses Münster, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 23 (1982), Sp. 1421–1428. Rose und Lilie auf unserem Einband entsprechen den Nummern 38 und 3, die Namensstempel den Nummern 17 und 18 bei Kroos. Der Adler erscheint bei: Ilse Schunke, Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen, Bd. 1, Berlin 1979 (Beiträge zur Inkunabelkunde; Folge 3; 7), auf Tafel 5, Nr. 117a mit der Bezeichnung „Münster Feuerrad“. Dieser Werkstatt weist das Verzeichnis von: Ilse Schunke/Konrad von Rabenau, Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen, Bd. 2, Berlin 1996 (Beiträge zur Inkunabelkunde; Folge 3; 10), S. 188 die Manuskripte 420, 430, 491 und 504 der Berliner Sammlung zu. Es bestehen aber auch Ähnlichkeiten zu den bei Renate Kroos für Liesborn nachgewiesenen Stempeln: Renate Kroos, Härkelse iut'n Westfölsken un Lippesken – Mittelalterliche Einbandstempel von Liesborn, Falkenhagen und Lippstadt, in: Westfalen 55 (1977), S. 40–52, Tafel 41, Nr. 9 und 10 (Namensstempel); Tafel 42, Nr. 32 (Rose) und Nr. 37 (Lilie). Auch hier taucht der Adler nicht auf.

<sup>63</sup> Als Geschenk vermutet von Bömer, Handschriftensätze (wie Anm. 2) S. 347. Schneiderwirth hat noch den von mir nicht mehr feststellbaren Eintrag „aus der Franz. Bibl. z. M.“ auf der vorletzten Seite der Handschrift gesehen: Schneiderwirth, Postille (wie Anm. 2) S. 143.

Fest steht, dass diese Handschrift oder eine Abschrift davon Ende des 15. Jahrhunderts als Grundlage für die Exzerpte über die Unkeuschheit gedient hat. Der Text war entweder in Frenswegen selbst vorhanden oder wurde an anderer Stelle, vielleicht im Fraterhaus in Münster, benutzt. Zwischen beiden geistlichen Einrichtungen bestanden ja enge Kontakte: Frenswegen visitierte das Fraterhaus und nahm auch an dem jährlich in Münster stattfindenden Kolloquium der Brüderhäuser teil.

## 5.2 Das Manuskript St. Agatha C 10

In einem bisher noch nicht erwähnten Abschnitt der Frenswegener Handschrift finden sich weitere deutliche Beziehungen zu Keppel. Dieser wendet sich in seinem „Opusculum de reliquiis Bachi“ scharf gegen den Tanz um den Maibaum, den er als Anlass zu Ausschweifungen aller Art betrachtet. Er zitiert den Vers: „*Chorea est circulus, cuius centrum est dyabolus*“<sup>64</sup>. In der Frenswegener Handschrift St. Agatha C 10 findet sich nun unmittelbar nach dem „Tractatus de temptacionibus“ ein mehr als fünf Seiten umfassendes Gedicht gegen den Tanz: „Hijr na volget eyn lere schone/ Theghen dantzen un van dem meybome“<sup>65</sup>. Der Tanz erscheint hier als „*des duvels misse*“, „*des duvels kor*“, die Musik der Pfeifer als „*des duvels orgel sanck*“, also als durch und durch teuflische Veranstaltung. Zwar sind die Invektiven gegen das Tanzen und Singen weltlicher Lieder im späten Mittelalter nicht selten, und ich kann das Gedicht nicht Keppel zuschreiben, aber es steht doch in einer großen inhaltlichen und überlieferungsgeschichtlichen Nähe zu seinem Werk.

## 6. Die Bedeutung des Heinrich von Keppel

Heinrich von Keppel ist als bischöflicher Vicedominus, Scholaster und Offizial einer der bedeutenden Domherren seiner Zeit. Er scheut nicht davor zurück, im Domkapitel eine Minderheitsposition zu vertreten und eigenständige innen- und kirchenpolitische Entscheidungen zu fällen, wie sein Verhalten in der Münsterschen Stiftsfehde zeigt.

Seine Studien in Köln und Bologna, vor allem aber auch seine über vierjährige Tätigkeit beim Konzil zu Basel, bei dem er zum Teil mit

<sup>64</sup> S. 143r b

<sup>65</sup> S. 222r-224v.

wichtigen Funktionen betraut war, haben seinen Horizont sicherlich erweitert. Neben der Rechtswissenschaft ist er an Sprache und Literatur interessiert. Zwar sieht er die „heidnische“ antike Dichtung kritisch, doch ist ein korrektes, die Feinheiten der Sprache ausdrückendes Latein für ihn der Schlüssel für ein angemessenes Verständnis der Heiligen Schrift, der Theologie und des Kirchenrechtes. Sein Grammatiktraktat läßt deutlich den Einfluss des Humanismus erkennen; in der Methodik ist er seiner Zeit um gut dreißig Jahre voraus. Im Mittelpunkt seines Schaffens steht allerdings die Theologie. Davon zeugen seine zum Teil umfangreichen Abhandlungen, vor allem sein dreibändiges „opus magnum“, das „Buch von der Geburt, dem Leben und den Werken unseres Herrn Jesus Christus“. Besonders bewegen ihn Fragen der kirchlichen Praxis, des Glaubenslebens, des Gebetes und der christlichen Lebensgestaltung. In seinen sowohl in lateinischer wie auch in niederdeutscher Sprache, gelegentlich von einer in die andere übergehend, geschriebenen Werken richtet er sich in erster Linie an Kleriker. Bei ihnen hat die Reform der Sitten einzusetzen, ihnen will er das nötige Rüstzeug zur Belehrung der Gläubigen geben. Seine Schriften spiegeln typische Reformgedanken des Spätmittelalters, und man erkennt in ihnen seine engen Beziehungen zur *Devotio moderna*.

Keppel versteht es, seine Gegenstände in eigenständiger Gliederung und Darstellung zu behandeln. Mit großer Ausführlichkeit, ja umständlich und weitschweifig breitet er seine Gedanken aus. Zahlreiche Zitate sollen seinen Aussagen Gewicht verleihen und natürlich auch sein Wissen ins rechte Licht setzen. Es sei daran erinnert, daß er seinem „*Tractatus de temptationibus*“ einen ganzen zweiten Teil mit „*auctoritates*“ anfügt. Er schöpft die Belege aus der Heiligen Schrift, aus dem Bibelkommentar des Nikolaus von Lyra, aus dem Kirchenrecht, aus Wörterbüchern, dem Sentenzenwerk des Petrus Lombardus, aus der philosophischen Literatur, aus den Kirchenvätern und Kirchenlehrern, aus theologischen und besonders auch moraltheologischen Schriften und, allerdings weniger häufig, aus klassischen Schriftstellern und Dichtern. Die Vielfalt der von ihm benutzten Autoren zeigt, dass er auf der Höhe der Kenntnisse seiner Zeit steht und auf einen respektablen Fundus an Büchern zurückgreifen kann. Die „*multi libri*“, die er dem Fraterhaus geschenkt hat, deuten auf eine gut ausgestattete eigene Bibliothek.

Mit offenem Blick nimmt Keppel seine Gegenwart wahr: Jedes seiner Werke enthält Hinweise auf geschichtliche Ereignisse, auf gesell-

schaftliche Verhältnisse, auf Sitten und Gebräuche der Menschen in Münster und in der Region. In der Abhandlung über die Bilder bezieht er sich zum Beispiel auf ein Schreiben vom Hof des türkischen Sultans an Papst Nikolaus V. Fastnachtsbräuche, Kinderspiele, Belustigungen von Volk und Adel, Bauernleben, Gastmähler der Geistlichen, Glaube und Aberglaube werden von ihm erwähnt. Er stellt sich gern im Gespräch mit seinen Zeitgenossen dar: Seinem kleinen Neffen erklärt er, wie wichtig die Kenntnis der lateinischen Grammatik sei; den Traktat über die Bilder schreibt er für einen angehenden Pfarrer; das Werk „De reliquiis Bachi“ geht angeblich aus Gesprächen hervor, die er mit einem Kalandsbruder geführt hat. Natürlich ist manches literarische Fiktion; es zeigt aber doch, dass Keppel aufmerksam die geistigen Strömungen der Zeit aufnimmt und auf aktuelle Fragen Antworten zu geben weiß.

Gewiß ist Heinrich von Keppel keine bahnbrechende Gestalt wie wenig später der große Humanist Rudolf von Langen. Mit seinem umfangreichen Werk und seiner weitgespannten Thematik ist er aber doch ein bedeutender Autor, der wichtige geistige und geistliche Anliegen seiner Zeit zum Ausdruck bringt. Durch die Entdeckung dieses Schriftstellers gewinnt unser Bild vom Geistesleben im spätmittelalterlichen Münster, über das wir teilweise nur unzureichend unterrichtet sind, wesentlich deutlichere Züge. Recht gut bekannt ist die durch Rudolf von Langen eingeleitete Hinwendung zum Humanismus, vor allem die im Jahre 1500 vollzogene Umgestaltung der Domschule in ein humanistisches Gymnasium. Auch die Vorbereitungsphase, die sich in den ersten 1485 und 1486 in Münster gedruckten Büchern greifen lässt, ist genauer erforscht worden.<sup>66</sup> Die davor liegenden Jahre aber liegen bisher weitgehend im Dunklen. Hier stellen sich manche Fragen: Welche geistigen Bewegungen gab es in der Stadt vor und neben der humanistischen Strömung? Was bewegte die Gebildeten auf den Gebieten von Politik, Wissenschaft, Religion und Frömmigkeit? Wer waren diejenigen, die das Geistesleben der Stadt prägten, und in welchem Verhältnis standen sie zueinander? Zahlen, Namen und Werke gibt es für diese Jahre zwischen 1485 und 1400

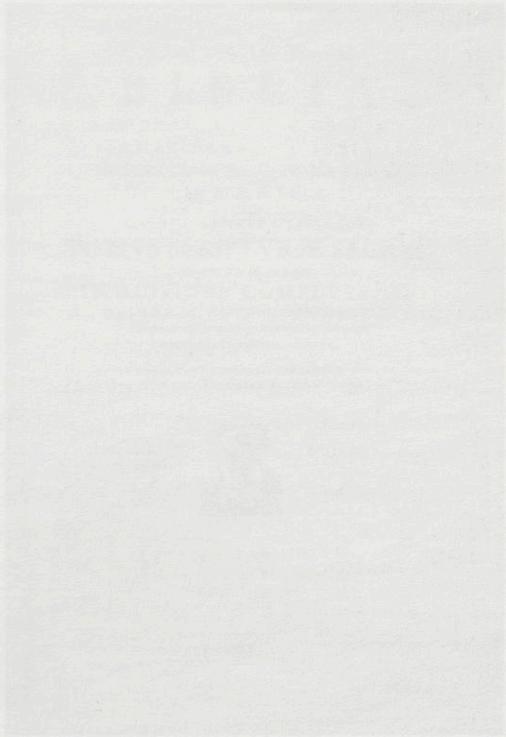
<sup>66</sup> Eine neuere Zusammenfassung: Bernd Schönemann, *Bildungsinstitutionen. Die humanistische Reform*, in: *Geschichte der Stadt Münster*, Bd. 1, Münster 1993, S. 684-689. Zur Vorbereitungsphase: Eugénie Droz, *La première réforme scolaire à Münster en Westphalie (1485)*, in: Fritz Schalk (Hrsg.), *Ideen und Formen. Festschrift für Hugo Friedrich zum 24.XII.1964*, hrsg. von Fritz Schalk, Frankfurt 1965, S. 61-78.

durchaus, viele Einzelheiten, die noch zu einem geschlossenen Bild zusammenzufügen sind. Durch die Person und das Werk eines Gelehrten, der zwischen 1450 und 1475 eine intensive schriftstellerische Tätigkeit entfaltete, wird dieses Bild sicher bereichert.

Christoph Schreckenberg

Bei Klausurvorlesungen über die Dombibliothek Hildesheim im Juni 1982 war eine Ausgabe der Sibyllinischen Orakel in der Festschrift von Sebastian Castellus, erschienen in Basel bei Johann Froben im Jahre 1546, auf. Das Bändchen im Format Oktav, das in einem rotgefärbten Pergamentblatt einer spätmittelalterlichen Handschrift eingebunden ist, schmückt ein bemerkenswertes zeitgenössisches handschriftlicher Zitat auf dem Titelblatt. Es lautet: „Sebastianus Castellus B. D. Sebastianum widmete und dieses Exemplar sei in der Bibliothek der Sibyllinischen Orakel von Sebastianus Amerbach.“

Der Autor des Bändchens ist Sebastianus Amerbach (geb. um 1474 bis 1498) römischer Jurist an der Universität in Basel, wo er 1495 geboren wurde. Nach dem Zerfall der Universität durch die Reformen wurde er von Sebastianus Amerbach gewantelt. Er ist auch durch seine Tätigkeit zum reformierten Theologen im 16. Jahrhundert bekannt.



Sebastianus Castellus in Latinum convertit, et in eadem annotatione, Sebastianus Castellus, Basileae: J. Opurmus, 1546 (VD 16, 3 6780), Dombibliothek Hildesheim, Ms. 100.